

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 9

Artikel: Das Schwingen, ein schweizerisches Nationalspiel
Autor: E.Z.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hardmeyer 99.

Das Schwingen, ein schweizerisches Nationalspiel.

Mit elf Originalzeichnungen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Non allen turnerischen Dingen lob' ich mir "Ringen und Schwingen" hat Herr Bundesrat Schenk den Hottingern ins Festalbum geschrieben, anlässlich des zürcherischen Kantonalturmfestes 1883. Und damit hat er sicherlich einer großen Zahl biederer Eidgenossen und anderer Leute aus dem Herzen gesprochen. Ob er damit nur die äußere Erscheinung dieser turnerischen Übung gemeint, oder ob seine Sympathiebekundung mehr dem innern Wert dieses Nationalspiels galt, muß dahingestellt bleiben. Für beide Gesichtspunkte ergeben sich der Gründe genug, um den Ausspruch zu verstehen. Wer hätte nicht schon Turn- oder Schwingfesten beigewohnt! Und wer hätte nicht seine helle Freude gehabt an dem interessanten friedlichen Wettkampfe, wo Kraft, Geistesgegenwart und Beendigkeit so unvermittelt

und wechselvoll zum Ausdruck kommen, wo antikstatuen-gleiche Stellungen mit recht komischen Positionen kaleidoscop-artig wechseln, wo Siegen und Unterliegen oft so wunderbar überraschen! Für wie Viele hat nicht schon diese Augenweide und der Gwunder, wer von diesen und jenen etwa obenauf kommt, schon Anziehungskraft genug?

Allein der bessere Beobachter begnügt sich nicht mit diesem Bilde, sondern er benützt den Moment zu allerlei anthropologischen und psychologischen Studien. Die Art des Auftretens der Kämpfer, die Proportionen ihres Glieder- und Muskelbaus, die Raschheit der Bewegungen, das Ungestüm oder Besonnene des Angriffes, läßt ihn nicht nur auf die Art des Kampfes und wohl auch des Ausganges, sondern auch auf die Körper- und Geistes-anlagen der Kämpfenden schließen. Der Schwingplatz wird ihm zum Theater, wo allerdings nicht durch Mimik und Worte, sondern durch körperliche Bewegung allein der Charakter der verschiedenen Rollen dargestellt wird.



Fig. 1. Schulter gegen Schulter gelehnt umkreisen sie einander in kurzen Schritt, den geeigneten Moment zum Angriffe abwartend.

Und wer endlich mit den Regeln und Kniffen der Schwing- und Ringkunst vertraut ist, der nimmt nicht nur die äußere Erscheinung als solche wahr, sondern vermag auch deren innere Wesenheit, die direkte Veranlaßung zu jeder Bewegung, zu erkennen.

Er weiß was jeder kämpfende will; er vermag Stellungen, Griffe, welche von Laien unbemerkt oder unerklärt bleiben, zu deuten; er sieht in scheinbar neben-sächlichen Bewegungen, Angriffe und Paraden; er weiß aus dem Aus-nützen oder Verpassen guter Gelegenheit den Grad der Schulung oder der natürlichen Anlage der Kämpfer zu beurteilen.

So steigert sich, wie überall, mit der Kennt-nis der Sache auch das Interesse dafür.

Allein, das würde nicht genügen, eine Be-schreibung dieser körper-lichen Übung an diesem

Orte zu rechtfertigen. Nein, nicht allein darum, daß man dem Schwingen und Ringen mit größerem Ver-ständnis folgen könne, soll hier eine kurze Darstellung folgen, sondern darum, weil wir darin eine nationale Eigenart, ein spezifisch schweizerisches Volksspiel zu er-blicken haben, welches wert ist, in Erinnerung gebracht und erhalten zu werden.

Was für die Ritter des Mittelalters das Turnier, die Waffenübungen waren, ist für unsre Ahnen zu suchen in Steinstoßen, Ringen und Schwingen. Einfach in ihrer Lebensart und dürtig in Mitteln, haben sie sich in praktischer Weise an das gehalten, was für sie möglich war. Allein nicht nur galt es, bei diesem ritterlichen Spiel durch Kraft und Gewandtheit vor den Augen der Schönen den Siegespreis zu erringen, sondern das waren auch die Übungen, welche unsre Väter zum Kampf mit ihren Feinden geeignet machten. Das war der militärische Vorunterricht für die Zeit



Hardmeyer. 11.

des ausschließlichen Maßkampfes. Diesen einfachen Uebungen, welche sehr wohl mit den olympischen Spielen verglichen werden können, haben wir wohl unsere Freiheit und unsere Unabhängigkeit mit zu verdanken. Wir meinen damit nicht zu sagen, daß die Schweizer ihre Feinde nur mit Steinen beworfen oder bei den Hosen gepackt hätten. Nein, sie führten kurze und lange Waffen und kämpften mit diesen. Allein, was ihnen vom Schwingplatz geblieben, das ist Kraft, Ausdauer und namentlich ein Selbstvertrauen, das dem Schwingkundigen um so mehr zu teil wird, je mehr er sich mit andern mißt.

Daß sich dabei ein gewisser Grad von Kaltblütigkeit und Besonnenheit ausbildete, anderseits aber auch die Schlagfertigkeit, die Benützung des richtigen Augenblickes, gleichsam anerzogen wurden, kurz Eigenschaften zur Entwicklung kamen, welche in der Kampfweise jener Zeit, wo die Strategie weniger zur Geltung kam als die persönliche Tapferkeit, von größter Bedeutung sein mußten, liegt auf der Hand.

Und wenn nun auch heute die praktische Anwendung des auf dem Schwingplatz Errungenen nicht mehr in dieser Form in Aussicht steht und Schwingen und Ringen nur noch Spiele genannt werden, so ist der Gewinn für Körper und Charakter doch noch so bedeutend, daß es verständlich erscheint, wenn Männer wie Bundesrat Schenk, Dr. Schärer, Nationalrat Berger u. a. für dessen Forterhaltung einstehen.

Das Schwingen, ursprünglich eine Gepflogenheit der Hirten und Alppler, ist vornehmlich heimisch im Kanton Bern (Oberland und Emmenthal), sodann aber auch in Ob- und Nidvalden und Schwyz bis nach Appenzell.

Wenn auch das erste größere Schwing- und Alpplerfest erst 1805 (17. August) in Unspunnen veranstaltet wurde*), so weist doch die Tradition darauf hin, daß das Schwingen seit uralter Zeit betrieben wurde in den einzelnen Thalschaften, und daß ab und zu, wohl alljährlich, sich die besten Kämpfer begegneten auf der Scheide der Berge zum friedlichen Wettkampfe „um die Schwingerehre des Thales“. Und diese Schwingeten scheinen auch öffentlich anerkannt worden zu sein. So besteht beispielsweise in Urih zur Stunde noch ein aus dem vorigen Jahrhundert datierender, der Sennenbruderschaft gestifteter Fond, aus welchem bei der Sennen-

filbi auf der Rigi u. A. die Preise für die Schwinger beschriften werden. Nicht Festgelage, nicht Geld oder Gelbeswert lockten da die jungen Männer zum Ausschwingen, nein es war die Ehre des Thales, der Männerstolz und wohl auch hin und wieder ein Amorpfeil, welcher das Jünglingsblut zum Wallen brachte und dessen Energie und Streben dem Turnier des Alpplers zuwandte.

Doch so ohne Vorbereitung, bloß im Vertrauen auf eigene Kraft und Behendigkeit, ließ sich kein Erfolg erhoffen. Wie so manch anderes Ding, will auch das Schwingen erlernt und geübt sein, und es zeigt sich auch da, daß Fleiß und Beharrlichkeit in der Uebung gar oft mangelnde natürliche Anlagen zu ersetzen vermögen.

Solche Uebungen bildeten denn auch regelmäßig



Fig. 2. Bald wählen sie vorsichtigerweise die Angriffsstellung auf dem Knie.

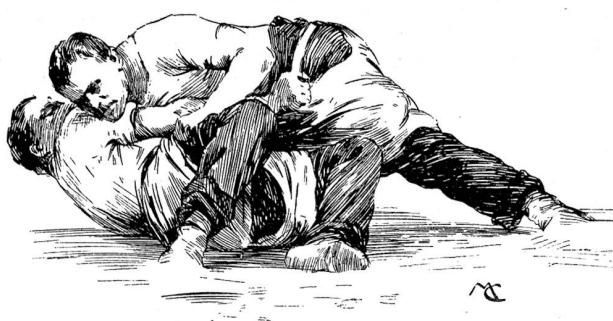


Fig. 3. Es wird der Gegner mit dem „kurzen“ geworfen.

die Unterhaltungen der Jüngermannschaft an Sonntagnachmittagen im Sommer. Sogar stundenweite Entferungen waren kein Hindernis, wenn es galt, einen

*) Bergl. hierüber: Das Alpenhirtenfest bei Unterseen im „Kleinen Schweizeralmanach vom Jahr 1806“, sowie im Neujahrsblatt der zürcherischen Hülfsgesellschaft 1806.



Riedmeyer, 99.

ebenbürtigen Gegner aufzufinden. Die Besten in den Thalschaften waren bald genug bekannt und darum auch an den Ausschwingen die Gegnerschaften leicht zu bestimmen.

Wie in der Folge die Haupenschwingtage nach Bern auf die kleine Schanze verlegt und das Schwingen nun auch den turnerischen Übungen einverlebt wurde, wie seither sich diese nationale Übung auch in Turnerkreisen beliebt machte und verbreitete, wie sich (seit 1878) die Turner auch den Alpplern zum Kampfe stellten, wie endlich die Schwingfeste der Neuzeit eine so ganz andere Phystiognomie angenommen, indem Schwinger und Turner um die Palme kämpfen, das alles ist zur Genüge bekannt, als daß darüber noch Worte verloren werden dürfen.

Aber das Schauspiel ist darum nicht weniger interessant, wenn sich der geschmeidige, stürmische Turner mit dem zähen, behutsam überlegenden Alpler mißt. Wohl mag die grobe Halbleinkleidung die Senni etwas ungelenkig, schwerfällig erscheinen lassen gegenüber den leichtbehösten Turnern, allein die Kampfesweise zeigt sehr bald, daß auch dem Natursohn eine unglaubliche

Schnelligkeit der Bewegung kommt, wenn der Moment zum Handeln gekommen ist.

Im Laufe der Jahre haben sich spezifische Schwingeregeln zum unangefochtenen Gesetz herausgebildet. Sie bestehen vornehmlich darin, daß die Angriffspunkte der Hände bestimmt sind.

Das gegenseitige Anfassen (Griffe

nehmen) geschieht derart, daß die rechte Hand auf dem Rücken, die linke am rechten Gesäß des Gegners einsetzt, wobei sich die Arme der Gegner so zu kreuzen haben, daß der rechte unter den linken des Gegners zu liegen kommt.

Zum Schutze der Kleider werden kurzstößige Überhosen aus möglichst solidem Stoffe, meistens mit Ledergurten versehen, die Schwinghosen, angezogen, welche für die Griffe benutzt werden. Das Fassen an den Kleidern ist unzulässig.

Diese Griffe sind nun während des Kampfes thunlichst beizubehalten und soll mindestens einer der vier Griffe noch haften, wenn der Gang nicht als ungültig erklärt werden soll. Ausnahmen sind

allerdings auch hier möglich.

Der Gang gilt als beendigt, wenn einer der Gegner mit dem Rücken, dem Gesäß oder beiden Schultern den Boden berührt und diesfalls ist er entschieden. Wenn aber der Gegner, auch ohne daß einer in diese Lage kommt, den Kampf freiwillig aufgeben oder für einige Augenblicke keine Griffe mehr haben, dann ist der Gang zwar auch beendet, jedoch jetzt unentschieden. In der Regel werden zwei oder drei Gänge ausgeführt und diese bei Wettkämpfen einzeln beurteilt, durch Zahlen für die Qualität der Arbeit und durch +, 0 und — für gewonnene, verlorene oder unentschiedene Gänge.

So sehen wir denn an Schwingfesten die nach Größe und Konstitution, wohl auch nach Renommé zusammengestellten Schwinger, nachdem sie die Hosen angezogen, dem Rufe des Kampfrichters folgend, in den Kreis



Fig. 5. In den äusseren Brienzer eingesprungen.



Fig. 4. Das Kurzzichen wird variiert durch den Aufsprung.



Fig. 6. Der Turner ist genötigt, sich zu verschränken.



treten und nach vorausgegangenem Handschlag zum Zeichen unentwegter Freundschaft, vorsichtig Griff fassen. Meistens erfolgt schon dieser Akt mit vorgebeugter Körperstellung und geschlossenen Knien, denn unmittelbar nachdem die Griffe sitzen, ist der Kriegszustand eröffnet. Während einige nun sofort offenstö vorgehen, beginnen die meisten erst eine Art Rekognoszierung und Plänkelgefecht. Bald stehend, vorübergebeugt, Schulter gegen Schulter gelehnt, Kopf an Kopf liegend, die Griffe mehr oder weniger angespannt, umkreisen sie einander in kurzem Schritt, jeder den geeigneten Moment zum Angriff abwartend und selber stets für die Verteidigung schlagfertig (Fig. 1). Bald indessen wählen sie vorsichtigerweise die knieende Stellung, weil das Aufdenleibrücken hier weniger leicht und überraschend wird (Fig. 2).

Der erste Angriff muß mit aller Energie und möglichst schnell ausgeführt werden. Jeder spontane Angriff bringt den Angreifer in etwelchermaßen gefährdete

Lage, namentlich dann, wenn die Verteidigung rasch genug ist. So wie der erste Anprall abgeschlagen wird, geht der Verteidiger zur Offensive über, die prekäre Stellung des Gegners benützend. Darum sucht der Angreifer zu überraschen, was ihm namentlich durch Unwendung aller möglichen Scheinangriffe, Finten, gelingt. So beobachtet

man nicht selten „Zwicken mit dem Rücken“, ruckweises Rechts- oder Linksspringen des Gegners, plötzliches Verstellen der Füße u. s. w., alles berechnet, des Gegners Beobachtung irre zu führen, eine voreilige Verteidigungsstellung zu provozieren, um dann in ganz anderer Weise den Angriff zu unternehmen. Die Angriffsstellung bringt es mit sich, daß die Kämpfenden eigentlich recht wenig übersehen können von der gegenseitigen Lage, sie sind fast ausschließlich auf das Gefühl, als einem rekognoszierenden Sinn, angewiesen. Der Widerstand an der Schulter, die Stellung der Arme und die Spannung der gegnerischen Griffe lassen die Situation und Absichten etwa erkennen.

Nicht in der Absicht, eine „Anleitung zum Schwingen“ bieten zu wollen, sondern lediglich um einen kurzen Einblick in die Schwingtechnik zu gewähren, mögen hier einige der zügigsten „Schwünge“ an ein paar Beispielen und an Hand von Zeichnungen, welche anlässlich eines Schwingfestes erstellt worden sind, ihre Erklärung finden. Ein sehr beliebter Angriffschwung ist das sog. „Kurzziehen“. A. zieht B. rasch an sich, ihm



Fig. 8. Wie er sich auch zu stützen versucht, er wird rücklings auf den Rücken geworfen.



Fig. 9. Dem Schwingen gelingt es, den rechten Fuß zu fassen.



Hardmeyer 99.

gleichzeitig die linke Flanke entgegenstellend. Dabei sucht er ihn zu heben und zugleich das linke Bein in die Beinspreize von B. einzusetzen. Durch starkes Spreizen des eingesezten Beines, bei gleichzeitiger Körpereindrückung nach rechts, kann sodann B. geworfen, nach rechts „ausgeleert“ werden (Fig. 3), namentlich wenn

A. nicht vergisst, den linken Oberarm von B. zu fassen, um ein „Ausdrehen“ (sich auf den Bauch wenden) zu verhüten.

Das Kurzschwung ist der Lieblingschwung der Emmenthaler, namentlich der Trueber und

Schangler,

welche lange Jahre die besten und kundigsten Schlinger stellten. „Das ist fürab der eisachst und sicherst Schwung“, meinte der berühmte Schwingerkönig Hans Uli Beer von Trueb, und wenn er einen damit nur so weit „glüpft“ hatte, daß man „mit ere Messerschnidle unger de Füeß dür chönne het“, so war der „fine“.

Diesem „Kurzen“ gegenüber gibt es aber eine Reihe von Verteidigungsarten „Paraden“. Eine gern praktizierte ist z. B. das „Auflaufen“. Fig. 4 vergegenwärtigt uns eine derartige Parade. Der Senn, von dem Turner kurzgezogen, ist diesem mit dem rechten Knie auf die Oberschenkel aufgesprungen und zieht nun mit Leibeskraft seine Griffe an, um den Turner zum Abstellen zu nötigen.

Eine andere Art der Verteidigung besteht darin, daß B. dem angreifenden A. selber in die Beinspreize einspringt und zwar mit dem rechten Bein. Umfaßt er nun den linken Schenkel von A. hakenförmig und zieht er ihn gegen sich und vom Boden weg, wobei er sich nach rechts dreht, so kann er so den Angreifer zu Falle bringen.

Indessen ist es häufiger, daß B. in diesem Falle,

nachdem er den linken Schenkel von A. von innen her umklammert, seinen rechten Griff los läßt, seinen Oberkörper links dreht, um mit der rechten Hand an dem rechten Gestöze oder, über den Rücken weg, an der Gurte neu zu fassen oder den Kopf zu umschlingen. Diese neue Angriffsstellung nennt man den „innern Brienz“ oder „äußeren Brienz“, zum Unterschiede von dem „äußeren Brienz“ oder „Übersprung“, bei welcher B. sein rechtes Bein um das rechte von A. schlägt, wie das Fig. 5 veranschaulicht. Der Brienzschwung

Fig. 10. Hebt ihn an der Rückengurte hinten hoch.

führt sich so aus, daß B. den Gegner mit mächtigem Schwung kopfüber wirft, indem er ihn durch die hintern Griffe hebt, nachdem er sich selbst nach rechts gedreht hat.

Allein dies gelingt eben nicht immer.

In der Regel wird B. von A. gehoben und jener ist genötigt, sich rücklings an A. zu klammern, zu „verschränken“, so gut es geht. Fig. 6 zeigt uns ein Schwingerpaar in dieser Situation.

Oft genug wissen sich die Kämpfenden nicht mehr aus dieser Stellung zu befreien, denn jeder Aenderungsversuch führt zu einer Gefährdung.

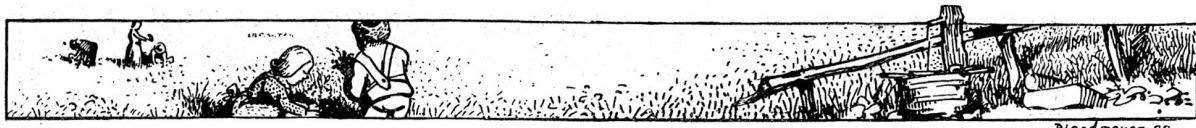
Das Bild wechselt aber sofort, wenn es A. gelingt, sein rechtes Bein von dem Haken des Gegners zu befreien.

Blitzschnell hebt er ihn dann von neuem, führt seine linke Hand von hinten durch die Beinspreize des B. Fig. 7 und 8 führen uns Momentaufnahmen dieses Schwunges vor. Wie auch B. sich zu stützen und zu sperren sucht, er wird jetzt entweder kopfüber, oder nach vorwärts überrollt, oder endlich rücklings geworfen, je nach der Verteidigungsart von B.

Wohl vermag dieser sich ab und zu noch durch rasches Ausdrehen vor der unmittelbaren Niederlage zu retten;



Fig. 11. Mit der Rechten in den Nacken eingesezt, um das Ausdrehen zu verhindern.



allein A. hat in der Regel den Vorteil, obenauf zu kommen und dann B. vom Boden aus auf den Rücken zu drehen.

Diese Brienzergegenschwünge führen immer zu recht malerischen Stellungen und zugleich zu äußerst interessanten Gängen. Denn nirgends wie hier kommt die Gewandtheit und Geistesgegenwart besser zum Ausdruck, wie überhaupt der Kampf stehenden Fußes viel imposanter wirkt, auch allgemein besser beurteilt wird, als wenn die Kämpfenden knien oder liegen. Es sind auch die Varianten viel reichlicher beim Stehkampf.

So präsentiert Fig. 9 eine Situation, welche zweifellos aus dem innern Brienz hervorgegangen ist. Es ist der in neuerer Zeit viel praktizierte „Fußhebschwung.“ A. ist es gelungen, sein linkes Bein vom Haken von B. zu befreien, und bevor diesem Zeit gelassen wurde, neuerdings einzusezen, hat A. den rechten Fuß von B. ergriffen, hebt diesen nun möglichst hoch und wirft ihn kopfüber. Auf diese Weise besiegte der gewandte Bläser von Schwarzenegg in zwei prächtigen Schwüngen den schwingkundigen Turner Müller am eidg. Schwingfest in Basel 1898.

Der Angriff vom Knie aus ist viel weniger riskiert, wird darum auch sehr häufig vorgenommen.

Der gewöhnlichste Schwung vom Knie aus ist der sogenannte „Stich“, der darin besteht, daß A. in plötzlichem Rück einerseits den Kopf des Gegners mit seinem Nacken niederdrückt, anderseits durch rasche drehende Bewegung seines Kreuzes und Ausweichen nach links den linken Griff des B. sprengt. Wenn er dabei mit seinen Armen noch entsprechend nachhilft (heben links, ziehen und niederrücken rechts), so kann B. unzähllich um seine Längsachse auf den Rücken gerollt werden. Gewöhnlich aber fällt B. bloß vorlings auf den Bauch oder vermag sich noch mit der linken Hand am Boden zu stützen. Aber A. hat bereits dessen rechte Flanke gewonnen und führt nun irgend einen „Boden schwung“ aus.

Entweder sucht er den Gegner zu überrollen, wobei er dessen linken Oberarm so zu fassen und zu fixieren hat, daß derselbe nicht als hemmender Stützpunkt weiter benutzt werden kann.

Oder aber B. wird überstellt. Diesfalls springt A. auf, hebt den vor ihm liegenden Gegner an dem Rückengurtengriff hinten hoch, so daß B. auf die Hände zu stehen

kommt, führt seine linke Hand so weit von hinten her durch die Beinspreize von B., daß er dessen Bauchgurte zu fassen vermag und wirft ihn kopfüber auf den Rücken. Fig. 9 und 10 stellen uns diesen Schwung in dem Momente dar, wo A. sich zum letzten Akt anstellt. In Figur 11 hat A. mit der Rechten in den Nacken eingesetzt, um ein Ausdrehen von B. zu verhindern.

Obwohl bei jedem Schwingerpaar die Kampfesart wechselt und unendlich viele Formen von Angriffen und Verteidigungen möglich sind, so hat doch die Praxis ein Paar Hauptschwünge herauskristallisiert lassen, welche sich extra bewährt haben und darum auch besonders einstudiert und geübt werden. Sie bilden gleichsam das Fundament des Schwingens, währenddem die detaillierte Ausbildung derselben der Einzelinitiative überlassen bleibt. Gar sonderbar und zum Teil charakteristisch für die Genealogie des Schwingens sind die bezüglichen Schwung-Benennungen wie: Tätsch, Bodenlätz, Nackentätz, Letze, Kurz-, Langziehen, Halblang, Brienz, Fleuti, Gammern (Beinstellen, offenbar vom lateinischen gamba, Bein), Haken, Abstechen, Kniestich u. s. w. Man wird hierin die „Volksweise“ wohl kaum erkennen können.

Das Schwingen ist ein wahrhaft schweizerisches Nationalspiel und scheint in andern Ländern nicht aufzukommen. Dagegen treffen wir es, wo immer Jünglinge aus unserm Alpenlande sich zusammenfinden, in Paris, wie in Chicago, in Argentinien wie in Ostindien. Leider wird das Schwingen in neuerer Zeit vielfach mißbraucht, von Wirten und Vereinen spekulativ zu Zwecken des Gelderwerbes ausgebeutet, indem Schwingeten arrangiert und die Schwinger durch hohe Geldgaben angelockt werden. Solche Auswüchse sind zu mißbilligen, aber darum keineswegs auch die Übung an sich zu mißachten.

Wir meinen vielmehr, daß der Turn- und Schwingsplatz der richtige Ort sei, wo der Jüngling seine übersprudelnde Jugendkraft nach Herzenslust austoben lassen kann. Und wer nicht in Konvenienz und Etiquette erstarrt, wer nicht durch moderne Erziehung stubensiech und durch sogenannte höhere Bildung ganz blaßt, geworden, dem ist und bleibt ein „flotter Hosenlupf und fröhlicher Fauchzer“ ein Naturgenuß. E. Z.

